Editorial

Ingrid Gogolin · Manfred Prenzel

Bildung und Forschung gelten seit geraumer Zeit als „Zukunftsfelder“: Wissensgesellschaft, Globalisierung, nachhaltige Entwicklung und demographischer Wandel kann man als Schlagworte betrachten, die den hohen Stellenwert von Bildung für die Lösung aktueller und absehbarer Probleme begründen können. Bildung gewinnt aus politischer wie öffentlicher Wahrnehmung hohe Relevanz, weil heute stärker denn je ihre Funktion betont wird, sowohl für die individuelle Entwicklung und Lebensgestaltung wie für die gesellschaftliche und globale Entwicklung. Der funktionale Blick auf Bildung kennzeichnet auch die (manchmal „empirisch“ genannte) Bildungsforschung, die sich in dieser Zeit entsprechend artikuliert hat. In einer pragmatischen Ausrichtung hat sie begonnen, Indikatoren für Bildungsergebnisse zu erheben und zu berichten, die zwar nicht den überbrachten anspruchsvollen Bildungskonzeptionen in der gesamten Tiefe und Breite gerecht werden, aber gleichwohl notwendige Voraussetzungen für Bildungsprozesse zu erfassen scheinen. Die Bildungsforschung hat damit auch erkennen lassen, dass sie Daten und Evidenz liefert und somit zur Klärung der Lage oder des Handlungsbedarfs beitragen kann und will. Mit dem „Aufstieg“ der Bildungsforschung war ein gewaltiger Innovationsschub für die Erziehungswissenschaft in Deutschland verbunden. Motiviert durch fachintere Kritik an der Qualität erziehungswissenschaftlicher Forschung ebenso wie durch politischen Handlungsdruck hat sich das Fach bewegt und sich in großem Stil auf den Anspruch der Evidenzbasierung eingelassen: Systematisch erzeugtes, empirisch belastbares Wissen über Funktionen und Wirkungen des Bildungssystems sollte seiner Erneuerung oder Optimierung zugrundegelegt werden können. Theorien und Befunde sollten nicht nur Evidenz für die politische Steuerung bereit stellen, sondern auch als Grundlage für professionelles Entscheiden und Handeln in pädagogischen Einrichtungen dienen.

Online publiziert: 09.04.2010

© VS-Verlag 2010

Prof. Dr. I. Gogolin (✉)

Institut für International Vergleichende und Interkulturelle Erziehungswissenschaft,
Universität Hamburg, Von-Melle-Park 8, 20146 Hamburg, Deutschland
E-Mail: gogolin@uni-hamburg.de

Prof. Dr. M. Prenzel

TUM School of Education, Technische Universität München,
Schellingstr. 33, 80799 München, Deutschland
E-Mail: manfred.prenzel@tum.de

Die zahlreichen Hinweise auf Defizite in der Qualität von Strukturen, Prozessen und Ergebnissen in der deutschen Bildungslandschaft wurden zu Recht als Anlass genommen, neue Zugänge zu entwickeln und zu erproben. Unter anderem wurden – etwa infolge der Ergebnisse internationaler Vergleichsstudien – Innovationsprogramme initiiert und modellhaft umgesetzt. Etliche dieser Projekte und Programme wurden mit dem Anspruch verbunden, Möglichkeiten des Transfers bewährter Ansätze in die „Regelpraxis“ zu untersuchen. Dabei ging es nicht nur darum, Bedingungen der Ausbreitung und Nachhaltigkeit von Innovationen zu klären, sondern auch um möglichst große Effekte bei einem Einsatz knapper Mittel. Transfer als Aufgabe und Transferforschung als Voraussetzung ebenso wie zur Begleitung der Aufgabe, gewonnenes Wissen weiterzugeben, gewannen folgerichtig an Bedeutung.

Das vorliegende Heft stellt einige dieser Transfer(forschungs)projekte vor und bündelt die kritische Auseinandersetzung mit Leistung und Reichweite des Transferanspruchs. Der Stichwortartikel von Cornelia Gräsel gibt einen Überblick über die Forschung zur Frage, wie Transferansprüche realisiert werden können – oder auch nicht. Deutlich wird, dass der Transferanspruch selbst risikobelastet ist. Das Geschehen in Bildungsinstitutionen ist hoch komplex. Eine experimentelle empirische Prüfung der Wirksamkeit von Innovationsansätzen ist zwar methodisch wünschenswert, aber in der Forschungspraxis nur dann „sauber“ realisierbar, wenn der Innovationsanspruch einer sehr klar eingeschränkten, im Experiment kontrollierbaren Fragestellung gilt. Gräsel stellt Forschungskonzepte vor, die das Interesse an einer nicht zu weitgehenden Reduktion von Komplexität mit dem Anspruch auf kontrolliertes experimentelles Vorgehen zu verbinden suchen.

Jenseits der Möglichkeit des Gelingens einer Wirksamkeitsprüfung eröffnet das Problem des Transfers von Ansätzen, die sich im gewünschten Sinne als erfolgreich erwiesen haben, eigene Ansprüche an das Design von Modellvorhaben und ihrer empirischen Überprüfung. Erziehungswissenschaftliche Transferkonzepte und ihre Evaluation stehen in dem Ruf, auf besonders niedrigem Niveau zur Anreicherung gesicherten Wissens beizutragen. Insbesondere wird beklagt, dass anwendungsrelevantes Erklärungswissen von der Erziehungswissenschaft nicht zuverlässig zur Verfügung gestellt wird; eine „nutzeninspirierte Grundlagenforschung“ – wie sie etwa in der Medizin gepflegt wird – sei in der Erziehungswissenschaft unterentwickelt. In seinem provokanten Essay zu den besonderen Transferproblemen der Erziehungswissenschaft stellt Manfred Prenzel diese Standpunkte und ihre Begründungen vor. Er beleuchtet zugleich die politisch-pädagogische Praxis der Formulierung von Ansprüchen und Erwartungen an erziehungswissenschaftliche Transferforschung und die Vereinbarkeit dieser Ansprüche mit den wissenschaftlichen Standards, die sich im Hinblick auf die Qualität der Forschung stellen. In einem Ausblick formuliert er Minimalanforderungen und die Voraussetzungen für ihre Einhaltung, die sich einerseits an die politischen Auftraggeber von Modellprogrammen und Transfervorhaben stellen, andererseits an die erziehungswissenschaftliche Forschung, die sich der Prüfung ihrer Wirksamkeit und Übertragung widmet.

Der Beitrag von Reinhold Nickolaus geht ebenfalls von der Problemlage der schwierigen Vereinbarkeit von Praxis- und Forschungsansprüchen im Kontext von Schul- und Modellversuchen aus. Er stellt zunächst die Ergebnisse einer Metaanalyse vor, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung entstand. Anliegen war es, hemmende und förderliche Faktoren für die Verbreitung von praktischen Erfahrungen

und empirisch gestützten Erkenntnissen zu identifizieren, die im Kontext von Modellprogrammen gewonnen werden. Im Hintergrund dessen stand das Interesse der – inzwischen (nach der Förderalismusreform) nicht mehr existierenden – Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK), mehr über die Wirksamkeit ihrer Interventionsprogramme (oder eher: die Gründe für deren Unwirksamkeit) zu erfahren. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen ausgewählte Ergebnisse der Transferforschung aus verschiedenen BLK-Modellprogrammen.

Wolfgang Einsiedler geht in seinem Beitrag das Thema Transfer und Transferforschung aus einer fachdidaktischen Perspektive an. Er entwirft ein Modell „didaktischer Entwicklungsforschung“ – ausgehend von der Frage, ob eine Entwicklungsforschung, die Anleihen bei der technischen Forschung nimmt, eine sinnvolle Variante erziehungswissenschaftlicher bzw. didaktischer Transferforschung sein könne.

Johannes Bauer bespricht in seiner Sammelrezension im hinteren Teil des Heftes drei Bücher zum Thema „Transfer und Transferforschung in der Erziehungswissenschaft“.

Der Thementeil intendiert die Eröffnung einer fachlichen Debatte über die angesprochenen Probleme – das Feld der Transferforschung steht dabei exemplarisch für generelle Qualitäts- und Akzeptanzprobleme erziehungswissenschaftlicher Forschung. Über die Bestandsaufnahme hinaus bieten die Beiträge Angebote – methodische Ansätze, Standards, Modelle –, deren Diskussion für die Weiterentwicklung des Faches und der Qualität seiner Forschung nützlich sein kann.